Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 45 (2003)
Heft: 249

Artikel: Master and Commander : the Far Side of the World : Peter Weir
Autor: Lachat, Pierre
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-865409

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MASTER AND COMMANDER – THE FAR SIDE OF THE WORLD
Peter Weir

An keiner Stelle von MASTER AND COMMANDER ist es über jeden Zweifel impliziert, dennoch lässt sich vermuten: bis hinaus auf die Weltmeere, also nicht nur auf den Schlachtfeldern Europas fiel Anno Domini 1805 in eine Periode besonders ausgeprägter Barbarei, mit aberwitzigen, aber als ruhmreich gerühmten Abenteuern, für die Abertausende hauruck an die Kanonen verfüttert wurden.

Jack Aubrey, Spitzname «Lucky», Kapitän der bis zum heutigen Tag unermüdlich, doch zunehmend erfolglos die Ozeane durchpflügenden Royal Navy – einer, der in den Dienstpausen auch schon mal Violine spielt –, sieht sich auf den Atlantik hinausbeordert. Die Weisung lautet, ein französisches sogenanntes Kaperschiff aufzuspüren, es zu versenken oder aufzubringen, die «Achéron», und hiefür wenn nötig bis zur Südküste Brasiliens zu segeln.

Es handelt sich um einen in jeder Hinsicht widersinnigen Auftrag. Mit der Verteidigung des Königreichs gegen eine mögliche Invasion durch die Flotten des megalomanen *empereur* Bonaparte hat er nichts, mit der grössenwahnsinnigen Überausweitung des britischen Imperiums bis auf die Unterseite des Planeten alles zu tun. Und die Mission wird umso absurder, als Seiner Majestät Fregatte «Surprise», mit fast 200 Mann Besatzung und 28 Geschützen an Bord, nicht nur bei der ersten Begegnung mit dem Gegner ernsten Schaden nimmt und repariert werden muss.

Weite der Wasserwüsten

Von persönlichem Ehrgeiz und der Aussicht auf Raubgut so sehr berauscht wie von Rum und Musik, verfolgt Aubrey, praktisch ein Pirat des zeitweise für verrückt erklärten Georg III., den Gegner rund ums Kap Horn bis hinüber in den Pazifik. Die «Achéron» – so heisst sie nach dem Fluss der griechischen Unterwelt, den die Toten zu überqueren hatten – wird endlich am Äquator gestellt, auf den Galapagos, über 20 000 Kilometer von London entfernt.

Was haben, an dieser verlassenen Stelle des Erdballs, fragt sich, die ungebetenen Bleichgesichter, egal unter welcher Flagge, verloren, zwischen vorzeitlichen Schildkröten und Panzerechsen? Zivilisierte an ihrer Stelle fänden eine Verständigung, um einander statt Schaden Nutzen zuzufügen. Maturin, der Schiffsarzt, profitiert von der Stunde für ein paar naturhistorische Recherchen. Das geschieht (wahrscheinlich) in geschichtsklitternder Vorwegnahme dessen, dass Charles Darwin den Archipel dreissig Jahre danach, erst 1835, durchstreifen wird.

Aber die Schlacht muss geschlagen werden, egal, wo sie anfällt, und zwar, wie immer, ohne Rücksicht auf Verluste, seien's fremde oder eigene. Dem britischen Kommandeur kommt zupass, dass die Franzosen offensichtlich gleichlautende Befehle haben (und wohl auch keine Ahnung, was sie im Stillen Ozean treiben). Unmittelbar in Erscheinung treten die Widersacher nur am Rande und als eine entfernte, theoretische Bedrohung, der sich ohne Mühe ausweichen liesse. Die Weltmeere wären gross genug, dass zwei Dutzend seefahrende Nationen sich ohne Rempeleien darauf austoben könnten.

Peter Weir entfaltet viel Spektakel von etwelcher Pracht, er lässt haufenweise historisches Detail sprechen, von Lenzpumpe bis Rumkrug. Ein epischer Atem rasselt aus tiefster Brust, und ein Gefühl schleicht sich ein für die Weite der Wasserwüsten und eine Einsicht in die Heftigkeit der Stürme am Kap Horn. Zumal in den beiden ersten Dritteln scheint der Stoff wie dazu angetan, zwischen Taifunen und Flauten ein klassisches Stück Seemannsgarn auszurollen, je gründlicher erflunkert, desto packender.

Pyrrhus' letzter Sieg

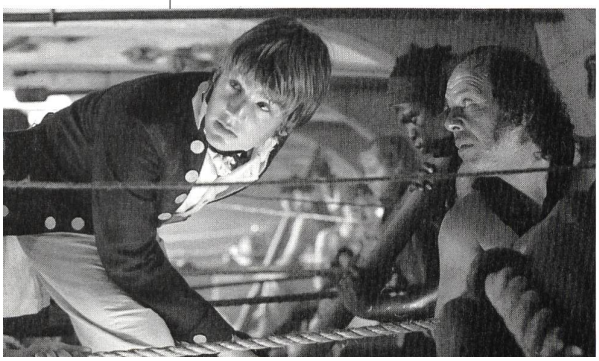
Sogar eine Wendung wie in «Moby Dick» scheint sich anzubahnen. Fehlt bloss, dass die «Achéron» eins übers andere Mal entwischte und den besessenen Aubrey nach Kräften narrte, wie es jener sagenhafte weisse Wal tat, 1851 auf den Seiten von Herman Melville und, über hundert Jahre später, in der kongenialen Verfilmung durch John Huston. Weirs Titelheld, der «Master and Commander», könnte dann weniger Ruhm scheffeln und weniger Rum hinter die Binde kippen und davon absehen, die jeweils Überlebenden mit Sonderrationen zu beschnapsen (da die Gefallenen ihren Teil des Fusels sowieso nicht mehr benötigen). Statt der Flasche verfiele er wie weiland Käptn Ahab dem Wahnsinn.

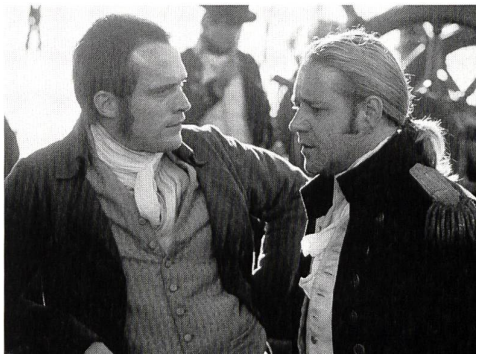
Aber das Drehbuch folgt zweien von zwanzig Seefahrtsromanen des populären Erzählers Patrick O'Brian, der so etwas wie ein Karl May der kriegerischen christlichen Seefahrt englischer Nation war: ein Master seines Fachs, wird gerühmt, und aktenkundlich ein kleinadeliger CBE, sprich: «Commander of the British Empire», so heisst der Orden bis heute, über den Wegfall des Imperiums hinaus. Auf die Vorlage ist wohl die grimmig bellizistische Auflösung zurückzuführen, die den Schluss des Films gründlich entstellt und Aubrey einen unverdienten und absehbar kurzlebigen Triumph über die abscheulichen *frogs* zujubelt.

Das Nichtsnutzige dieses Endes bleibt unerwähnt und der überfällige Vergleich mit jenem antiken Feldherrn namens Pyrrhus unbemüht, der nach der Schlacht von Asculum bekannte: Noch ein solcher Sieg, und wir sind verloren. Zu schweigen natürlich von jeder Analogie zu den gegenwärtigen Saubannerzügen kolonialistisch-freibeuterischen Charakters, deren wohlfeile Anfangserfolge sich so rasch, wiewohl nicht unerwartet, als aufschneiderisches Blendwerk erwiesen haben.

Auf halber Route entführt

Alle wollten sie geführt werden, schwadroniert Aubrey einmal von der gefügigen Besatzung der «Surprise» und zieht natürlich keinen andern Master und Commander in Betracht als sich selbst. Aufgabe des Publi-





kums, das direkt ermuntert wird, sich den Führern dieser Erde zu beugen, wäre es zu erwidern: Führung durch wen, wohin und für wie lange? Und es hätte zu überlegen, ob das Jahr des Herrn 2003 wie Anno Domini 1805 nun wirklich in eine Periode besonders ausgeprägter Barbarei zu fallen habe, samt Rehabilitation der Prügelstrafe (sprich Folter) zum Beispiel.

Der Eindruck überdauert, da sei ein Film auf halber Route entführt und in ein groteskes Abenteuer gestürzt worden, ähnlich wie die Fregatte, die so vielsagend «Surprise» heisst.

Pierre Lachat

Stab
Regie: Peter Weir; Buch: Peter Weir, John Collee nach den Romanen von Patrick O'Brian; Kamera: Russell Boyd, ACS; Schnitt: Lee Smith; Production Design: William Sandell; Kostüme: Wendy Stites; Visual Effects: Stefen Fangmeier, Nathan McGuinness; Musik: Iva Davies, Christopher Gordon, Richard Tognetti

Darsteller (Rolle)
Russell Crowe (Captain Jack Aubrey), Paul Bettany (Dr. Stephen Maturin), James D'Arcy (Thomas Pullings), Edward Woodall (William Mowett), Chris Larkin (Captain Howard, Royal Marines), Max Pirkis (Blakeney), Jack Randall (Boyle), Max Benitz (Calamy), Lee Ingleby (Hollom), Richard Pates (Williamson), Robert Pugh (Mr. Allen), Richard McCabe (Mr. Higgins), Ian Mercer (Mr. Hollar), Tony Dolan (Mr. Lamb), David Threlfall (Preserved Killick), Billy Boyd (Barret Bonden), Bryan Dick (Joseph Nagle), Joseph Morgan (William Warley), George Innes (Joe Place), William Mannering (Faster Doudle), Patrick Gallagher (Awkward Davies), Alex Palmer (Nehemia Slade), Mark Lewis Jones (Mr. Hogg), John De Santis (Padeen), Ousmane Thiam (Black Bill), Thierry Segall (französischer Captain)

Produktion, Verleih
Twentieth Century Fox Film, Universal Studios, Miramax Film; Produzenten: Samuel Goldwyn jr., Peter Weir, Dunkan Henderson; ausführender Produzent: Alan B. Curtiss; Co-Produzenten: Meyer Gottlieb, Todd Arnow. USA 2003. Farbe. Verleih: 20th Century Fox, Zürich, Frankfurt am Main

LITTLE GIRL BLUE
Anna Luif

«Sit there, count your little fingers/ Unhappy little girl blue./ Sit there and count the raindrops/ Falling on you./ It's time you knew/ All you can ever count on/ Are the raindrops/ That fall on little girl blue./ (...)». Die Zeilen (sie kommen im Film aber nicht vor) aus dem Song von Richard Rodgers und Lorenz Hart, dessen Titel dem ersten langen Spielfilm von Anna Luif die Überschrift gibt, beschreiben treffend die Gefühlslage der vierzehnjährigen Protagonistin Sandra. Wie in ihrem viel gelobten und ausgezeichneten Kurzfilm SUMMERTIME, nimmt sich die einunddreissigjährige Schweizerin ungarischer Abstammung wieder den Freuden und Nöten Heranwachsender an. Vor allem den Nöten: Warum werden die jungen Jahre in der Erinnerung eigentlich immer so verklärt? Es muss das intensive Fühlen sein, das himmlische und das höllische, das die Eifersucht der unaufgeregten Erwachsenenroutine weckt.

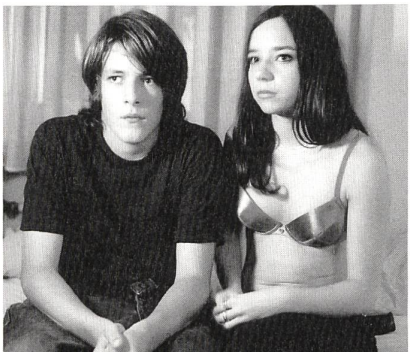
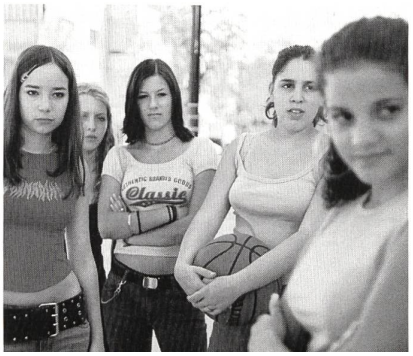
Die Heldin in LITTLE GIRL BLUE erlebt die Unsicherheit und Selbstzweifel dieser Achterbahnphase keineswegs als Privileg. Sandra ist soeben mit Eltern und Baby-Schwester in ein neues Wohnquartier gezogen, und das Schicksal als Aussenseiterin ist dem scheuen Mädchen gewiss. Zumal sie mit der aggressiven «girl culture», die ihre Klassenkameradinnen zur Schau tragen, alles andere als vertraut ist. Als sie sich in den hübschen Töfflibueb Mike verliebt, verfliegt zumindest die Traurigkeit ein wenig. Nicht für lange, denn schon bedrohen Sandras Vater und Mikes Mutter das zarte Glück. Die beiden, die sich von früher kennen, geben nun eben der Sehnsucht zurück in die Zeit des emotionalen Schleudergangs nach, lassen die familiäre Verantwortung fahren und türmen für ein Liebeswochenende. Sandra, die vom Verrat weiss, will um alles in der Welt nicht, dass ihre neue Flamme davon erfährt.

LITTLE GIRL BLUE, im ausgewogenen dramatischen Dreieck erzählt (als Co-Autor fungiert Micha Lewinsky), sucht die Nähe zu einer Generation. Zwar gehört das Ringen um Selbstbehauptung und der Druck des Dazugehörens zu jeder Pubertät. Die besagte Mädchenkultur (frühreife «Fräuleins») aber ist ganz heutig; ebenso der «megacoole» und «lässige» Slang – Identifikationsmerkmal. Die Regisseurin findet einen Draht zum jugendlichen Wesen; das beweist die gute Schauspielführung, allen voran bei der talentierten Hauptdarstellerin, der fünfzehnjährigen Zürcher Gymnasiastin Muriel Neukom.

LITTLE GIRL BLUE ist leichthändig inszeniert, setzt auf die Melange von Emotionen und Humor; geht aber nie so tief wie etwa die Mädchen-Pubertätsdramen von Léa Pool oder der körnige Töfflibuebfilm TER FÖGI ISCHE SOUHUNG von Marcel Gisler. Das dramatische Dreieck verlangt Konzessionen; ist eben abgerundet und ohne Ecken – also eher harmlos.

Anna Luifs eigene Handschrift zeigt sich hingegen eindrücklich in der Bildsprache. Ihre statische Kamera geduldet sich, die Kadrierung ist sorgfältig gewählt. Mit wenigen Einstellungen fängt sie die Stimmung der anonymen Wohnsiedlung ein. Auch der Einsatz von Farbe erhält bei ihr eine dramaturgische Funktion (LITTLE GIRL BLUE trägt natürlich blau), und überhaupt überlässt die Regisseurin auf formaler Ebene nichts dem Zufall.

Es passt, dass gerade sie mit LITTLE GIRL BLUE den ersten vollständig digital gedrehten Schweizer Spielfilm vorlegt. Das verwendete High-Definition-Format, das im Rahmen eines Forschungsprojekts der Hochschule für Gestaltung und Kunst in Zürich erarbeitet wurde, hat eine flächige Ästhetik, intensive Farben und strahlt allgemein eine Künstlichkeit aus – Charakteristika, die Luifs Inszenierungsstil des Konturierens entgegenkommen.

Birgit Schmid

R: Anna Luif; B: A. Luif, Micha Lewinsky; K: Eeva Fleig; S: Myriam Flury; M: Balz Bachmann; T: Jens Rövekamp. D (R): Muriel Neukom (Sandra), Andreas Eberle (Mike), Sabine Berg (Kathrin), Mark Kuhn (Georg), Bernarda Reichmuth (Irene), Michel Voïta (Leo). P: Dschoint Ventschr; SF DRS, SWR, Teleclub AG. Schweiz 2003. Farbe, 83 Min. CH-Verleih: Filmcoopi, Zürich